№ 27 Neue Gartenlaube. 1895

Beilage zum „Danziger Courier“.

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen
von
Bruno Emil König. [1]

I.

Es war um die zehnte Stunde eines schönen Frühsommertages, als zwei Männer in ernstem Gespräch in der Richtung von Charlottenburg nach Berlin durch den Tiergarten schritten.

Der ältre, eine markige Gestalt, obgleich im Civilanzug, verriet in Gang und Haltung den ehemaligen Militär. Sein Gesicht war gebräunt und von einem grauen Vollbart umrahmt. Auch das volle Haupthaar zeigte das herannahende Alter in erkennbaren Silberstreifen, sonst aber schien die Zeit keinerlei Spuren ihrer Stürme an dieser kernigen Eiche zurückgelassen zu haben, wenigstens verrieten die Bewegungen des Mannes noch die volle Dehnbarkeit des Körpers, wie vor Jahrzehnten.

Der andre, jüngere war eine hohe stattliche Figur, die durch die kleidsame Uniform der Gardedragoner vorteilhaft gehoben wurde. Der feine Waffenrock war von bestem Stoff und ebenso wie Beinkleider und Stiefeln von untadelhaftem Schnitt, der blitzende Säbel mit dem silbernen Quast, die Mütze, überhaupt die ganze Ausstattung bezeugte, daß der junge Vicewachtmeister zu jener wohlbemittelten Minderheit gehörte, welche über die namhaften Summen zu verfügen vermag, der Militärpflicht bei einem Kavallerieregiment der Garde als Einjährig-Freiwilliger genügen zu können. Aus dem regelmäßig schönen Gesicht des jungen Soldaten blitzten ein Paar tiefblaue Augen, zu denen das goldblonde, leicht gelockte Haar gar herrlich paßte.

„Eine schwere, schwere Zeit, Hans;“ sagte der ältere, „der Krieg steht vor der Thür und durchkreuzt alle meine Pläne. Die Jugend freilich, ich kenne das recht wohl, sieht den Krieg, die Zuchtrute der Menschheit, mit



Graf Nikola Dimitriewitsch von der Osten-Sacken.

ganz andern Augen an, als das reife Alter. Auch ich zog im Jahre achtundvierzig froh und sorglos in den frischen fröhlichen Krieg nach dem meerumschlungenen Lande Schleswig-Holstein und dachte nicht daran, daß ich auf dem Felde der Ehre fallen könnte.“

„Onkel,“ — begütigte der junge Militär, — „einen Tod können wir nur sterben, und wenn für mich eine Kugel gegossen sein sollte, entgehe ich ihr nicht. Und, sage selbst Onkel, ist es nicht ein ungleich schöneres Los, an diesem großen Kriege teilzunehmen, den das gesamte, geeinigte Vaterland voraussichtlich unternehmen wird, als es das Eure achtzehnhundertachtundvierzig im Feldzug gegen Dänemark war, wo die Feder verdarb, was das Schwert gut gemacht hatte?“

„Krieg bleibt Krieg, lieber Hans!“ erwiderte der Oheim. „Du kennst seine Schrecken noch nicht, und lieber wäre es mir, Du lerntest sie nimmer kennen. Nun, ich hoffe wenigstens, daß die feindlichen Horden nicht über die Grenzen unsers Vaterlandes dringen, seine gesegneten Fluren zerstampfen und seine Dörfer und Städte in Asche legen werden. Jetzt heißt es, zu beweisen, daß sie wirklich feststeht, die treue Wacht am Rhein! Bedenke aber, lieber Sohn, wenn Du nicht wiederkehrst, wenn statt Deiner die Kunde eintreffen würde, daß Du gefallen; dann könnten nur noch drei Grüfte aufgeworfen werden, neben Deiner Mutter und Deiner Großeltern Gräber, für die beiden Wülfings und Deine gute Tante; denn unsres Lebens Sorgen und Mühen, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten hauptsächlich um Deine Person gedreht, wären umsonst gewesen!“

Sie waren nach dem Goldfischteich abgebogen und nahmen auf einer der dort aufgestellten Ruhebänke Platz, achteten aber nicht auf die im hellen Sonnenlicht im Wasser spielenden Fischlein; denn die Gedanken waren zu ernster Natur, welche beide beschäftigten.

„Dein Hof ist mehr wert, als so manches

Rittergut" — setzte der Graubart das einen Augenblick unterbrochne Gespräch fort. — „Daneben haben wir, mein Bruder und ich, das Pfand getreulich verwaltet, das uns anvertraut worden ist. Dein Anwesen ist nicht nur frei von Schulden, es ist auch so viel vorhanden, daß Du, wenn die Gröbitzburg zu verkaufen wäre, Dir das Erbe, welches Dir von Gott und Rechts wegen zukommt, getrost kaufen könntest, und ich gestehe Dir offen, das ist es gerade, was ich noch erleben möchte!"

„Aber Onkel!" — versetzte der junge Krieger fast vorwurfsvoll — „vergiß doch den kalten, vereinsamten Mann auf der Gröbitzburg. Er mag genug darunter leiden, so von Menschen verlassen auf der weiten Gotteswelt dazustehen. Gut nur, daß ihm wenigstens seine Nichte geblieben ist, der allerdings auch nicht gerade das angenehmste Los beschieden sein mag."

„Da magst Du recht haben!" — nickte der Alte. — „Sie hat wenigstens ein Herz für Dich und hat sich häufig nach Dir erkundigt. Ja, fast hätte ich vergessen, Dir mitzuteilen, daß sie seit nahezu einem Jahr Witwe geworden und sehr leidend ist. Sie bewohnt mit ihrer Tochter den linken Flügel des Schlosses."

„O, das bedaure ich aufrichtig," — rief Hans. — „Da mag die Aermste unter den Grillen meines Herrn Großvaters zwiefach dulden!"

„Ach, Sohn!" seufzte der Oheim, „Du warst viel zu jung, um den Kummer und das Weh zu begreifen, welches durch diesen überfrommen, ahnenstolzen Mann über Deine ganze Familie gebracht worden ist. Ich aber habe es miterlebt, habe mitgelitten. Seinen eignen Sohn, Deinen in Gott ruhenden Vater, stieß er von sich, weil er nicht von Deiner engelgleichen Mutter lassen mochte, die jener hochmütige Burgbewohner nicht für ebenbürtig hielt. Sie war ja nur eines angesehenen Landwirts Tochter. Den Sohn, den getreuen Ehrenmann, verstieß er, Deiner Mutter Vater beleidigte er durch seinen Hochmut bis auf den Tod, und Deine herzige Mutter, die Dich, ihr Kind, ihm entgegenstreckte und um Aussöhnung mit dem Gatten anflehte, verletzte der Herzlose durch seine Grausamkeit so, daß sie seine Kränkungen nur wenige Tage überlebte. Und als ihr Dein braver Vater bald in den Tod folgte, auch da blieb er fühllos, und ich bin fest überzeugt, wenn er Dir des einzigen Erbes Deines seligen Vater, dessen Namen, hätte berauben können, es würde längst geschehen sein. Nun, gottlob, dafür ist heutzutage wenigstens gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Gedenke darum stets, daß Deine braven Eltern Opfer der Hartherzigkeit und der starren Vorurteile dieses unbeugsamen Greises geworden sind!"

„Gott vergebe ihm!" sagte der junge Vicewachtmeister ernst. „Indes es ist mir unmöglich, den alten Herrn zu hassen; ich kann ihn nur aufrichtig beklagen. Er nennt das Grundsätze, was wir Vorurteile nennen und Wankellosigkeit, was nach unsrer Anschauung Halsstarrigkeit ist. Er glaubte recht zu handeln, so schwer es ihm auch geworden sein mag! Du solltest Dich seinetwegen doch nicht mehr aufregen, Onkel! Ihn hat Gott gerichtet! Laß ihn wenigstens in dieser verhängnisvollen Stunde aus dem Spiel, in welcher möglicherweise die erwartete Kriegserklärung eintreffen wird! Komm, laß uns weiterschreiten. Ich bin in der That gespannt, welche politischen Neuigkeiten der Telegraph gemeldet haben mag.

Onkel Wülfing erhob sich mit einem Seufzer, und beide setzten ihre Wandrung nach der Hauptstadt fort.

„Es ist meinerseits kein Mangel an Vaterlandsliebe," nahm der Graubart das Gespräch wieder auf, „wenn ich des Mannes von der Gröbitzburg erwähnte, statt den hochgehenden politischen Wogen allein meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch ich würde, wenn es sein müßte, nicht nur meine Habe, sondern auch diese alten Knochen hergeben; allein ich habe, bevor wieder eine Trennung eintritt, noch so vieles und wichtiges mit Dir zu besprechen. Deshalb bin ich hierher gekommen, Rechenschaft will ich Dir ablegen, damit Du weißt, wie Du stehst, wenn Du zurückkommst und der Sensenmann inzwischen Deinen alten Oheim zur großen Armee abgeführt haben sollte!"

„Ach guter, lieber Onkel," rief der Jüngling gerührt, „wo denkst Du hin! Du gehst schon noch ein Weilchen mit, und was mich betrifft, so rücken wir ja heut oder morgen noch nicht aus, und bis zum Ausmarsch läßt sich noch vieles überlegen. Was Ihr in der lieben schlesischen Heimat thut, ist alles gut, Eure Liebe ersetzt mir ja die entschlafnen Eltern und Großeltern im vollsten Maß. Laß uns deshalb in diesem Augenblick, in welchem die politischen Ereignisse alle Welt fieberhaft erregen und jedermann die persönlichen Angelegenheiten über die großen Fragen der Zeit in den Hintergrund schiebt, von etwas anderm reden. Bedenke Onkel, was der Dichter sagt:

Schon in dieser Stunde Schoß, liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose, und der ehr'ne Würfel fällt!"

„Ich wiederhole es Dir, ich freue mich, teilnehmen zu können, an dem bevorstehenden Kampf"

Während der letzten Worte waren Onkel und Neffe durch das Brandenburger Thor geschritten und bemerkten in diesem Augenblick „Unter den Linden" eine außergewöhnliche Menschenmenge auf und nieder wogen. Besonders vor dem königlichen Schloß und dem Denkmal des „alten Fritz" befand sich ein solcher Menschenknäuel, daß sie nur mit Mühe sich hindurchzuarbeiten vermochten. Dazwischen riefen die Zeitungsverkäufer: „Neuste Depeschen! — Kriegserklärung eingetroffen! — Abmarsch der Truppen!"

Hans kaufte ein solches Blatt. Es war in der That so: Die Kriegserklärung war überreicht worden. Jener hochwichtige Tag war der 15. Juli 1870.

* * *

Die Ereignisse folgten einander jetzt Schlag auf Schlag. Der Reichstag des Norddeutschen Bundes wurde am 19. Juli vom König Wilhelm mit einer würdevollen Rede eröffnet, in welcher er die Zuversicht aussprach, die Süddeutschen würden den Norddeutschen-Treue halten und die vereinigten Deutschen deutsche Freiheit und deutsches Recht in einem mutwillig vom fremden Eroberer begonnenen Kriege tapfer verteidigen. Und der greise Held sollte sich nicht täuschen: in der That schlossen alle süddeutschen Staaten, getreu den Augustverträgen, sich an Preußen an, zum Verdruß aller, die auf das Wiederaufleben eines Rheinbundes gehofft hatten.

Der alte Onkel Wülfing hatte sich während der Eröffnungsfeierlichkeiten vor dem königlichen Schloß aufgestellt, um seinen großen König vor der Ausfahrt noch einmal wiederzusehen. Das gelang ihm auch, und mit einer gewissen Rührung sah er den ehrwürdigen Herrn im offnen Wagen, gütig nach allen Seiten hin grüßend, aus dem mittlern Seitenportal dahin fahren.

Der greise Held, der einer bewegten, folgenreichen Zukunft entgegenging, schaute tiefernst darein. Er empfand in diesem Augenblick sicher die ungeheure Verantwortung, welche ihn belastete, und daß nicht nur die Augen Europas, sondern die der ganzen civilisierten Welt auf ihm ruhten.

Dem Gefährt des Königs folgten die Wagen, in welchen sich die königlichen Prinzen und Prinzessinnen befanden. Besonders war es die stattliche Figur des Kronprinzen und dessen männlich schönes Gesicht, welches der alte Militär mit Wohlgefallen betrachtete.

Auch die kronprinzlichen Söhne, welche einfach gekleidet, entblößten Hauptes durch die rechts und links in dichten Reihen versammelte Volksmenge fuhren, gefielen dem schlesischen Vaterlandsfreunde, und als er gar hörte, König Wilhelm sei geradeswegs nach dem Mausoleum im Park des Charlottenburger Schlosses, der Grabstätte seiner Eltern, gefahren, fühlte er sich durch den rührenden Beweis kindlicher Ehrfurcht tief ergriffen.

Es gelang ihm auch, jener berühmten Sitzung des Reichstags beiwohnen zu können, in welcher die Kriegsanleihe fast einstimmig genehmigt wurde.

„Also endlich doch!" jubelte es in seinem Innern. „Jetzt ist Deutschland einig diesseits und jenseits des Mains in der Stunde der Gefahr. Jetzt mag der Franzmann kommen!"

Wenige Tage später schon wurde das Regiment, zu welchem Hans gehörte, mittels der Bahn nach der französischen Grenze befördert. Der wackre Onkel Heinrich befand sich am Bahnhof, als der Zug abfuhr.

Der Abschied des alten von dem jungen Krieger war ein recht schmerzlicher, und während Hans mit frohem Jugendmut den unzähligen Gefahren entgegeneilte, die ihm drohten, schaute ihm der brave Onkel Heinrich mit kummervollem Blick nach. Dem kinderlosen Alten schied mit dem jungen Mann ja das Ziel und die Hoffnung seines ganzen Lebens.

Infolge der ungeheuren Truppentransporte war der Verkehr für Privatpersonen auf den Eisenbahnen für kurze Zeit eingestellt, ebenso der Privatgüterverkehr gehemmt worden. Dadurch sah Wülfing sich zu einem längern Aufenthalt in der Hauptstadt genötigt, und erst als der Personenverkehr wieder aufgenommen wurde, reiste er nach der schlesischen Heimat zurück.

* * *

Hans, der junge Vizewachtmeister, das Kind der Sorgen und Mühen der Gebrüder Heinrichs und des Pfarrers Wülfing, war unter der hingebenden Pflege und sorgfältigen Erziehung seiner beiden Oheime prächtig gediehen. Der Knabe hatte die ausgezeichnetsten körperlichen und geistigen Anlagen offenbart, die zu entwickeln der Brüder Lebensaufgabe gewesen war, und während der Pfarrer ihn in den Wissenschaften vorbereitet hatte, daß er, kaum 16 Jahre alt, in die Sekunda eines Gymnasiums aufgenommen wurde und nach wenigen Jahren das Abiturienten-Examen abzulegen imstande war, hatte es Heinrich Wülfing, der nicht umsonst vor Jahren der beste Reiter seiner Eskadron gewesen, für seine Pflicht gehalten,

seinen Neffen im turnen, fechten, reiten und schwimmen zu unterrichten.

In den Listen des Gymnasiums und später auf der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf war Hans unter dem Namen von Gröbitzburg, genannt Wülfing, eingetragen.

Die väterlich sorgenden beiden Oheime hatten es dem jungen Studenten der Landwirtschaft an nichts fehlen lassen, und ihn, noch ehe er als Einjährig-Freiwilliger bei den Garde-Dragonern eintrat, zu seiner weitern Ausbildung ein Jahr lang auf Reisen geschickt.

Bei einer derartigen Vorbildung hatte Hans, der junge Offizier-Aspirant, die besten Aussichten, gewählt zu werden, zumal er kurz vor den vorerwähnten Ereignissen zu einer sechswöchentlichen Dienstleistung zu seinem Regiment einberufen worden war, und in diesem Abschnitt war gerade der Befehl zur Kriegsbereitschaft der Armee gegeben.

Auf dem Wülfinghofe und im Pfarrhause des gesegneten Niederschlesiens verging jetzt kein Tag, an dem die Brüder nicht sehnsüchtig des Briefträgers harrten, und selten verließ der Träger der Zeitungen und Briefe den Hof und die Pfarre anders, als frisch gestärkt und reichlich beschenkt.

Täglich erhielten die beiden Brüder auch die Siegesnachrichten vom Kriegsschauplatz und teilten die Freude mit tausenden. So oft aber ein Brief von Hans eintraf, war ein förmlicher Festtag, und die Frau Pfarrer opferte eine Flasche Wein mehr als gewöhnlich.

Als aber gar die Meldung von Hans erschien, daß er mit dem „Eisernen Kreuz“ geschmückt sei, da war ein großer Jubeltag im Pfarrhause und die Frau Pastorin meinte, eine Freudenthräne im Auge: „Wie würde Hans' Mutter sich gefreut haben und ihr Gatte, hätten sie diesen Tag erlebt! Gott schirme unsern Hans auch ferner und erhalte ihn gesund!“

So verging den Wülfings in fortwährender Spannung der Sommer, und jener wichtige Wendepunkt, der zweite September, der denkwürdige Tag von Sedan, erschien.

Die Kunde von der Gefangennahme des Kaisers Louis Napoleon war bald auch zu unsern Freunden gedrungen und wurde von diesen mit aufrichtiger Befriedigung entgegengenommen. Sie, wie die gesamte deutsche Nation, waren der Meinung, der Krieg sei nun zu Ende und feierten den Tag in würdiger Weise, hofften sie doch, nunmehr auch ihren Liebling bald wieder in ihre Arme schließen zu können. Ihre Freude wurde durch einen gerade in dieser Stunde eintreffenden Brief von Hans erhöht, in welchem er mitteilte, daß ihn ein ehrenvoller Befehl nach der Residenz führen würde.



Der treue Kamerad.

Der Herr Förster Traugott hat allerdings vor längerer Zeit ein Stadt-Klärchen zu seinem Ehegespons gemacht und aus der zart umflorten Wiege lächelt ihm ein liebliches Mägdelein, Waldtraut getauft, entgegen; dieses Glück hat aber doch nicht vermocht, seinen treuen Gefährten, den aufmerksamen „Schnauzerl“ von seiner Seite zu bannen. Der kleine Kerl ist aber auch zu aufmerksam und kopiert seinen Herrn getreulich, wie dieser, nimmt auch er das Maul gern voll und weiß zugleich, wo seinen Herrn der Schuh drückt.

II.

Ein Kommando vom Kriegsschauplatz nach der Residenz gehörte in jenen großen Tagen für Offiziere wie für Soldaten zu den angenehmsten Unterbrechungen des Feldzugs. Ueberall, wo sich im Lande wie in der Hauptstadt einer der aus dem Felde kommenden Helden blicken ließ, wurde er mit Begeisterung aufgenommen.

Hans war Ende August eingetroffen. Er hatte einen Trupp geführt, welcher eroberte Fahnen, Standarten und andre Siegeszeichen nach der Hauptstadt zu überbringen beauftragt war. Dann hatte er noch eine Reihe dienstlicher Geschäfte abzuwickeln, die voraussichtlich einige Wochen in Anspruch nahmen.

In einem ersten Gasthof war er abgestiegen, wo ihn der Zufall gleich in den nächsten Tagen nach seinem Eintreffen mit einer jungen Dame zusammenführte, die es verstand, sein junges, harmloses und unbewachtes Herz zu umstricken und zu fesseln. Hulda von Schmahlenfels war die Tochter eines armen pensionierten Beamten und Offiziers a. D. Sie war in Begleitung einer alten, sehr reichen Dame, als deren Gesellschafterin nach der Residenz gekommen. Trotz der abhängigen Stellung hatte sie doch keine geringe Meinung von den Ansprüchen, zu denen sie sich durch ihre Abstammung und Schönheit unbedingt für berechtigt hielt, und gerade dieses Selbstbewußtsein, welches den unverdienten Kränkungen ihrer Gebieterin gegenüber fälschlich den Anschein edler Frauenwürde erhielt, diente dazu, ihr das Herz des jungen Offiziers im Fluge zu erobern. Auf sein offnes Wesen und seinen Biedersinn machte die mutige Sicherheit, welche das noch jugendliche, schutzlose Mädchen dem Demütigenden ihrer Stellung entgegenzusetzen verstand, den tiefsten Eindruck. Dabei wirkte ihre Schönheit auf seine leicht erregbare Phantasie, und ihr Geist und Witz fanden volles Verständnis und lebhafte Bewunderung.

Die jungen Leute waren schnell mit einander bekannt geworden, und der Umstand, daß beide Nachbarn an der Mittagstafel waren, hatte die Annäherung wesentlich erleichtert. Er führte als Offizier den Namen von Gröbitzburg und wußte recht wohl, was derselbe selbst in der Hauptstadt für einen anziehenden Klang hatte. Dennoch wollte er den Namen Wülfing allein führen; er hatte jedoch seinem Onkel Heinrich versprechen müssen, schon um der verstorbenen Mutter willen sich des unbestreitbaren Rechtes der Führung seines Vatersnamens nicht zu begeben.

(Forts. folgt.)



Graf Nikola Dimitriewitsch von der Osten-Sacken (Seite 1), welcher an Stelle Schuwalows als russischer Botschafter von München nach Berlin versetzt wurde, ist am 26. März 1831 geboren und entstammt einer altadeligen, ursprünglich in Kurland angesessenen, später dem Gouvernement Cherson angehörigen Familie, absolvierte das Richelieu-Gymnasium in Odessa und trat 1853 als Departementsdirektor in das Ministerium des Aeußern, welche Stellung er dazu benutzte, die unter der Regierung Nikolaus I. herrschenden, drakonischen Preßgesetze möglichst zu mildern. Der ihm deshalb feindlich gesinnte allmächtige Minister Panin veranlaßte seine Versetzung nach Warschau in die diplomatische Kanzlei des Statthalters von Polen. Aber auch dort wirkte er versöhnend und ausgleichend. Während des Krimkrieges war Graf Osten-Sacken dem Oberbefehlshaber der Truppen in Sebastopol beigegeben und 1856 wurde er zum Sekretär der russischen Gesandtschaft im Haag ernannt; damit begann seine Thätigkeit im diplomatischen Corps des Zarenreichs im Ausland. In den Jahren 1857 bis 1861 Geschäftsträger in Madrid, berief man ihn dann in das Auswärtige Amt nach St. Petersburg; dort hat er bei Einführung freiheitlicher Reformen unter Alexander II., die in der Aufhebung der Leibeigenschaft gipfelten, ebenso verständnisvoll wie human mitgewirkt. Im Jahre 1862 zum Sekretär der russischen, diplomatischen Agentur in Bern, 1864 zum Geschäftsträger in Turin und 1869 zum Ministerpräsidenten am Hof des Großherzogs von Hessen ernannt, erhielt er 1880 den Posten eines außerordentlichen Gesandten in München und wurde 1882 zum Wirkl. Geheimrat im Auswärtigen Amt zu St. Petersburg erhoben; 1884 ging er aufs neue als Gesandter nach München, behielt jedoch den Posten in Darmstadt bei und war dort besonders auch im Interesse der Verbindung des jetzigen Zaren mit der Prinzessin Alix von Hessen thätig. Graf Osten-Sacken war von je nicht nur ein Anhänger des Friedens, sondern auch ein überzeugter Freund Deutschlands, dessen gute Beziehungen zu Rußland er eifrig zu fördern suchte. Stets bekämpfte er die antideutschen Strömungen der panslawistischen Partei in Moskau und St. Petersburg.



Warum essen wir die Austern meistens ungekocht? Nicht allein weil dieser Leckerbissen dies an sich verlangt, sondern zugleich auch gewissermaßen einer natürlichen Eingebung folgend. Der bräunliche Stoff, welcher die Auster so schmackhaft macht, ist die Leber; diese besteht hauptsächlich aus einem in der Chemie unter dem Namen Glykogen bekannten Teil, welcher schwer zu verdauende Stoff in allen Lebern vorhanden ist. Während die Auster lebt, befindet sich bei ihrer Leber das Mittel, welches die Verdauung befördert, der sogenannte diastas hepaticus, ein weißlicher, sehr leicht löslicher Körper. Beide Stoffe kommen beim Genuß der rohen Auster in innige Berührung und ohne Mitwirkung des Magensaftes wird dadurch ein großer Teil der Auster verdaut. Wird die letztre aber gebraten oder gekocht, dann wird der genannte, die Verdauung fördernde Stoff zersetzt und die Auster nicht minder schwer verdaulich als gewöhnliche Fleisch- und Fischspeisen.

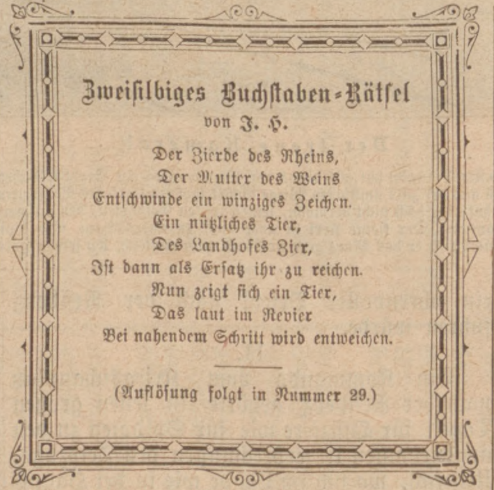
Sirup-Schmeichelei. „Aber der Stoff ist ja ganz verschossen.“ — „Ach, Fräulein Gusti, wer ist es nicht, der in Ihre holde Nähe kommt.“

Zur Geschichte des Baustils.



Professor der Baukunst: „Ist Ihnen, als Sie in Köln waren, am Eingang des dortigen Domes nichts Besondres aufgefallen?“

Student: „Jawohl; — eine schöne junge Engländerin!“


Zweisilbiges Buchstaben-Rätsel
von J. H.

Der Zierde des Rheins,
Der Mutter des Weins
Entschwinde ein winziges Zeichen.
Ein nützliches Tier,
Des Landhofes Zier,
Ist dann als Ersatz ihr zu reichen.
Nun zeigt sich ein Tier,
Das laut im Revier
Bei nahendem Schritt wird entweichen.

(Auflösung folgt in Nummer 29.)

Aus der Schule. „Wie heißen die letzten Zähne, die wir bekommen?“ fragte die Lehrerin in einer Mädchenschule. — „Falsche Zähne,“ lautete die flotte Antwort.

Eine hübsche Künstler-Anekdote. Als der Schauspieler Foote auf einer Reise im westlichen England eines Tages in einem Gasthaus seine Mahlzeit eingenommen, wurde er bei Bezahlung der Rechnung von dem Gastwirt gefragt, ob er mit dem Essen zufrieden wäre. „Ich habe gespeist,“ sagte Foote, „wie kein Mensch in England.“ „Ausgenommen den Bürgermeister,“ entgegnete der andre lebhaft. „Ich nehme niemand aus.“ „Sie müssen den Bürgermeister ausnehmen.“ Foote wurde heftig. „Selbst nicht den Bürgermeister,“ wiederholte er. Der Streit wurde so bitter, daß der Gastwirt, welcher zugleich Polizeirichter war, den Schauspieler vor den Bürgermeister brachte. „Herr Foote,“ sagte dieser ehrwürdige Beamte zu ihm, „Sie werden wissen, daß es seit unvordenklichen Zeiten in dieser Stadt Brauch ist, den Bürgermeister stets auszunehmen, und damit Sie künftig unsre Sitten und Gewohnheiten nicht vergessen, so strafe ich Sie mit einem Schilling oder fünf Stunden Haft, nach Ihrer Wahl. Foote sah sich gezwungen, die Geldstrafe zu zahlen. Als er aus dem Saal ging, sagte er: „Ich habe in meinem Leben keinen größern Esel gesehen, als diesen Gastwirt — ausgenommen (und hier verbeugte er sich vor Seiner Herrlichkeit) den Herrn Bürgermeister.“

Teilung der Arbeit. Auf einer Versammlung dramatischer Schriftsteller in Paris, bei dem der unerschöpfliche Possendichter Labiche den Vorsitz führte, meldeten sich Pailleron und Bornier gleichzeitig zum Wort. Pailleron sprach zuerst, und während seiner Rede sprang plötzlich Bornier mit dem Ungestüm des Südfranzosen auf und rief: „Sehen Sie wohl, Herr Präsident, er sagt genau dasselbe, was ich sagen wollte!“ Labiche lächelte und bemerkte ganz trocken: „Nun wohl, lieber Freund, dann machen Sie doch die Handbewegungen dazu!“

Noch nicht das schlimmste. Ein böses Weib macht ihrem Mann in Gegenwart seines Freundes einen heftigen Auftritt. „Wie?“ ruft der Freund nach Ihrem Weggang, „und das läßt Du Dir alles ins Gesicht schleudern?“ „O,“ seufzt der Mann, „Worte — gern.“

Billiger Rat. „Die Cigarre will nicht brennen!“ — „Wirf sie in den Ofen.“

Zweisilbige Scharade.

Komm' zu mir, du liebe erste,
Gern die zweite halt ich Dich;
Was dem Geizigen das Schwerste,
Ist das Leichteste für mich.
Oft schon schlug ich in die Schanze
All' mein Gut mit leichtem Sinn,
Weil ich immerdar das Ganze,
Und drum nie das Ganze bin.

Krebswort-Rätsel.

Ein winzig Tier, gehaßt, verachtet,
Wird, wenn man rückwärts es betrachtet,
Zu einer außerdeutschen Stadt,
Die das als Weltartikel frachtet,
Was jenes Tier am liebsten hat.

Reim-Füllrätsel.

Süße Ruhe, dich zu finden,
Suchte diesen Platz ich auf
Nach des Tages wirrem Lauf.
Alles Trübe fühlt' ich schwinden,
Mein Gemüt ist froh und heiter
Bleib' drum hier und geh nicht weiter
Fort, von diesen —◡ —◡.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.